**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]
**Herausgeber:** Freidenker-Vereinigung der Schweiz
**Band:** 51 (1968)
**Heft:** 5

**Artikel:** Krise in der Genfer Kirche
**Autor:** Gyssling, Walter
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-411622

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

**Es ist die Aufgabe der Geschichte, nachdem das Jenseits der Wahrheit verschwunden ist, die Wahrheit des Diesseits zu etablieren. Es ist zunächst die Aufgabe der Philosophie, die im Dienste der Geschichte steht, nachdem die Heiligengestalt der menschlichen Selbstentfremdung entlarvt ist, die Selbstentfremdung in ihren unheiligen Gestalten zu entlarven. Die Kritik des Himmels verwandelt sich damit in die Kritik der Erde, die Kritik der Religion in die Kritik des Rechts, die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik.**

**Karl Marx**

---

im «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz», No. 5/1968. Der Autor steht nicht nur selbst im aktiven Missionsdienst, er ist sogar massgebend tätig in der Leitung der Missionsgeschäfte überhaupt. Die schonungslose Aufrichtigkeit seines Berichtes können wir nur respektvoll anerkennen.

Die Stellung der Mission ist heute tatsächlich ganz anders als vor 100 oder 150 Jahren. Für den Missionar hat eine grundsätzliche Veränderung in seiner eigenen Heimat stattgefunden. Neu ist da vor allem, dass es die intakte christliche Gesellschaft des Abendlandes nicht mehr gibt. Wir kommen heute mit dem Evangelium nicht mehr aus einer christlichen Gesellschaft in die heidnische Gesellschaft. Wir kommen vielmehr aus zerbrochenen Gemeinden und Kirchen einer Welt, die das Christliche hinter sich gelassen hat. Neu an unserer heutigen Situation ist, dass wir in unserer Heimat in der genau gleichen Missionssituation stehen wie in Uebersee. Unsere eigene kirchliche und auch unsere besondere missionarische Grösse ist **uns** zerschlagen worden. Wir können ehrlicherweise nicht als die Starken zu den Armen kommen, sondern aus der Armut und Fragwürdigkeit unserer eigenen Kirche und unserer europäischen Christlichkeit zu denen, die uns (trotzdem!) gerufen haben. Wir sind nun mit den Heiden zusammen Brüder geworden, weil es im heutigen Zeitalter eine christliche Welt neben einer heidnischen Welt nicht mehr gibt.

Früher dachte die Mission ausgesprochen europa-zentrisch. Europa und Nordamerika, die waren «innen», die restliche Welt aber, die lag draussen. Darum lief früher die Mission in den Bahnen des westlichen Imperialismus, in den Bahnen der Welteroberung.

Nun aber ist die Welt eins geworden. Wer immer sich heute noch in den Dienst Christi stellt, wird nirgends mehr als ein Starker aufzutreten haben, um die Welt zu gewinnen. Er wird als ein Schwacher hinkommen, um der Welt zu dienen. In den Kirchen in Uebersee sind wir heute alle «brüderliche Mitarbeiter = fraternal workers». Darum kann Mission heute nicht mehr im Sinne des Imperialismus geschehen. Davon kann jetzt keine Rede mehr sein, dass die Starken ausziehen, um die Schwachen in ihre christliche Sache einzuspannen. Mission heisst jetzt vielmehr, dass sich «geschlagene Brüder» von hier und dort zusammentun, um in der Welt der Starken Christus zu entdecken.

Aber freilich ist zu fragen, ob wir dieser Aufgabe in dieser neuen Lage schon gewachsen sind; ob wir nicht in der Mission auch heute noch ein Ausbreiten der Grenzen der christlichen Welt verstehen, ein Vermehren des christlichen Einflusses, ein Erhöhen des Prozentsatzes der christlichen Bevölkerung in der Welt, so dass die Früchte unserer Arbeit schliesslich doch kirchliche Kolonien oder Stützpunkte der christlichen Gesellschaft sind? Tatsächlich ist seit der Reformation die christliche Mission immer sehr eng mit europäischen Welteroberungsplänen und Kolonialreichbildungen verbunden gewesen — und diese alten Einstellungen lassen sich so schnell nicht überwinden.

Sie **müssen** aber überwunden werden. Es ist uns ganz einfach verboten, heute noch auf solche Weise Mission treiben zu wollen. Die Eingeborenen würden in einem solchen Verhalten sofort das Aufleben eines Neukolonialismus sehen und sich energisch zur Wehr setzen. Hat doch auch in der alten politischen Welt das imperialistische Konzept der Kirche ausgedient und ist kaum wieder herzustellen. Gewiss, einige in der Missionsarbeit Stehende verzagen darüber, dass Missionare heute ausgewiesen werden, dass die Mission überhaupt sich heute zurückziehen muss. Viele Mitarbeiter der Kirche werden müde darüber, dass sie scheinbar keinen äusseren Erfolg, keinen Terraingewinn mehr erkennen können und überall nur Verluste zu verzeichnen haben. Vielleicht hört einmal unser aktiver Beitrag in der Missionsarbeit in Uebersee überhaupt auf — wer weiss? Aber das Werk unseres Herrn ist damit nicht schon am Ende. Erst dann wird unser Auftrag erfüllt sein, wenn **Er** selbst kommt.

So weit, in leichter Verkürzung, die sehr aufrichtige Confessio des Missionsinspektors und damit wahrscheinlich auch die Confessio der Mission selbst. Wir können, wie gesagt, dieser schonungslosen Offenheit, diesem Ankämpfen gegen alle Illusionen, unsere Achtung nicht versagen. Aber eines darf zum Schluss noch ausgesprochen werden: Landauf und landab haben die Vertreter aller Diesseitsphilosophie aus ihren Vorbehalten gegenüber dem Grundgedanken und gegenüber dem Verhalten der christlichen Mission kein Hehl gemacht und haben offen kritisiert, wo zu einer solchen Kritik berechtigter Anlass vorlag. Sie waren also mit ihren Anklagen, nach der heute und hier vorliegenden Confessio, doch nicht so sehr im Unrecht, wie ihnen damals von seiten des gesamtchristlichen Lagers gelegentlich vorgeworfen worden ist.

Omikron

## Krise in der Genfer Kirche

Die reformierte Kirche Genfs befindet sich zurzeit in einer unleugbaren Krise. Der breiteren Oeffentlichkeit ist das erst vor kurzem durch eine Publikation in der «Tribune de Genève» bekannt geworden, aber schon hat eine lebhafte Zeitungsdiskussion eingesetzt, die «Gazette de Lausanne», «Die Tat» haben sich geäussert. Die Krise findet ihren Ausdruck in der Tatsache, dass 22 Genfer Theologen im Durchschnittsalter von 28 Jahren die Weihe zum Pfarrer verweigert haben und dass etwa 10 vor dem Abschluss ihres Studiums stehende Theologiestudenten erklärten, auch sie würden die Priesterweihe verweigern. Die quantitative Bedeutung dieser Erklärungen erhellt aus dem Umstand, dass die reformierte Kirche Genfs rund hundert Pfarrer beschäftigt, so dass also gesagt werden kann, dass ein Drittel des Pfarrernachwuchses die Weihe verweigert. Kein Wunder, dass damit für die reformierte Kirche Genfs gewichtige Probleme aufgeworfen werden. Dazu kommt, dass nur 6—7 Prozent der Bevölkerung regelmässig zur Kirche gehen, dass sich 20—30 % so gut wie ganz von der Kirche gelöst haben und dass auch die Kirchensteuer nur von 20—33 % der Gemeindeglieder

**Der Pressefonds**
ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

entrichtet wird. Die Genfer Kirche hat so im Jahre 1966 ein Defizit von 376 000 Franken gemacht, 1967 sogar ein solches von 450 000, die beide durch freiwillige Spenden gedeckt wurden.

Nun sind diese die Weihe verweigernden Theologen keineswegs vom Christentum abgefallen, ihre Weigerung ist nur ein Protest gegen überlebte kirchliche Formen. Sie wollen teilweise als eine Art Arbeiterpriester in Fabriken und Büros arbeiten, so engen Kontakt mit der Masse der Bevölkerung finden und unter ihr missionieren. Sie stellten fest, dass die Genfer Kirche den heutigen Menschen nicht mehr entspricht, und suchen nach neuen Formen der Verkündung ihrer Botschaft. Anstelle des regelmässigen Kirchenbesuchs sollen Wochenendtagungen mit Aussprache über die wichtigsten Lebensprobleme von der Kirche veranstaltet werden, auch eine Reform der Konfirmation steht in Genf zur Debatte. Für die kirchliche Propaganda sollen berufsmässige Werbeberater beigezogen, vorhandene Kirchen durch entsprechende Einbauten auch für andere Veranstaltungen geeignet und dazu vermietet werden, um die Finanznöte der Kirche zu beheben.

In einer Analyse dieser Genfer Kirchenkrise gibt «Die Tat» (Ausgabe datiert vom 11. April 1968) dem Entstehen der modernen Massengesellschaft die Schuld am Rückgang des religiösen Lebens. Das Blatt bemerkt aber auch:

> «Das Vertrauen in die Wissenschaft ist so gross, dass man Gott weniger braucht. Ein religiöses Gefühl und Bedürfnis bleibt wohl bestehen, ist aber kaum christlich gerichtet.»

Damit nähert sich der Kommentator dieses Blattes doch schon dem Kern des Problems: nicht die Formen der Verkündigung des Christentums sind überaltert, nein, der Inhalt dieser Verkündigung ist mehr und mehr unglaubhaft geworden. Gott, Jenseits, Unsterblichkeit der Seele, das alles sind heute Vorstellungen, die bei einer wachsenden Zahl von Menschen durch logisch-kritisches Denken und die Erkenntnisse der Wissenschaft an Glaubwürdigkeit verloren haben. Und daran werden auch die modernsten Formen kirchlichen Lebens nichts ändern können, da helfen weder Wochenendiskussionen noch Beatmusik. Zeus, Aphrodite, Dionysos sind nach jahrtausendealter Herrschaft so unglaubwürdig geworden wie Jupiter, Wotan, Perkunos, Brahma. Warum soll das Christentum diesem Schicksal entgehen? Zumal seine beamteten Vertreter in den allerseltensten Fällen seine Lehren und Grundsätze durch ihr eigenes Leben bezeugen, sondern es vorziehen, sich bequeme Pfründen zuweisen zu lassen und dort die gewährte staatliche Hilfe unter Verleugnung der christlichen Grundlehren mit einer Haltung zu quittieren, die einfach dem Staat und den in der Gesellschaft herrschenden Mächten dient.

Walter Gyssling

## Neue Töne im spanischen Parlament

Die spanische Diktatur ist, wie bekannt, auf Gedeih und Verderb mit der Diktatur der Romkirche verbunden. Weniger bekannt ist der spanische Laienorden Opus dei, eine streng konfessionelle Sonderschöpfung der spanischen Diktatur; eine Organisation nicht nur zur Beherrschung der spanischen Volksseele, sondern auch mit stark und weit ausgreifenden Auswirkungen auf die spanische Industrie, auf Banken und Versicherungsgesellschaften, vor allem aber auf die spanischen Universitäten. Niemand wundert sich denn auch darüber, dass die spanische Regierung dieses ihr konfessionelles Lieblingskind mit besonderer Liebe pflegt, hegt und auch — bezahlt!

Darüber hat man sich denn auch in den Cortes, im spanischen Parlament also, in einer aufregenden 14stündigen Debatte angelegentlich unterhalten — und genau hier sind ganz neue und seltsam erregende Töne vernehmbar geworden. Wir halten uns an den guten Bericht der Schweizer Korrespondentin Linde Herrmann in der «National-Zeitung» vom 3. April 1968.

Wortführer der Opposition war Don Fernando Suarez, Professor an der Madrider Fakultät für Wirtschaftswissenschaft und Politik. Er wartete mit eigenartigen Enthüllungen auf:

Die Opus-dei-Universität in Navarra erhielt 1966 sage und schreibe 50,6 Millionen Peseten; das sind rund 70 Prozent der Zuwendungen, die für alle spanischen Universitäten vorgesehen sind. Der verbleibende Rest von 30 Prozent wurde an die übrigen 11 Staatsuniversitäten aufgeteilt. Nun aber die Studentenheime: Die 24 staatseigenen Studentenheime erhielten 1966 nur 6,6 Millionen Peseten, die 14 Studentenheime des Opus dei dagegen 9 Millionen Peseten; sie gleichen in ihrer luxuriösen Aufmachung einem wahren Luxushotel.

Wirkungsvoll schloss Professor Suarez seine Anklage mit folgenden Worten: «Solange es Universitätsprofessoren mit einem Gehalt von 1500 Peseten, Arbeiter mit einem Mindestlohn von 96 Peseten und in meiner Provinz Leon Dörfer ohne elektrisches Licht gibt, kann der Staat keine 96 Millionen Peseten für die Universität Navarra aufwenden!»

Dass die Kirche und die der Kirche unterstellten Organisationen einen guten Magen haben und gut verdauen, ist nicht neu; das wusste schon Mephisto. Aber neu ist nun, dass das Parlament nach erbitterter Redeschlacht die für das Opus dei dekretierte Summe strich und sie in gerechter Proportion auf die Staatsuniversitäten verteilte.

Das ganze Procedere im Parlament war ein eklatanter Sieg der Staatshochschule über eine katholisch-konfessionelle Sonderuniversität. Dürfen wir auf weitere derartig erfreuliche Debatten hoffen?

Omikron

---

**Als das eigentlich Wertvolle im menschlichen Getriebe empfinde ich nicht den Staat, sondern das schöpferische und fühlende Individuum, die Persönlichkeit: sie allein schafft das Edle und Sublime, während die Herde als solche stumpf im Denken und stumpf im Fühlen bleibt. Die schlimmste Ausgeburt des Herdenwesens ist das mir verhasste Militär! Wenn einer mit Vergnügen in Reih und Glied zu einer Marschmusik marschieren kann, dann verachte ich ihn schon, er hat sein grosses Gehirn nur aus Irrtum bekommen, da für ihn das Rückenmark schon völlig genügen würde.**

**Albert Einstein**